

**„Es gilt das gesprochene Wort“**

**SPERRFRIST: 7. Januar 2010, 11.00 Uhr**

## **Statement von Landesbischof Dr. Johannes Friedrich Münchener Presseclub**

**München, 7. Januar 2010**

### **Angst und Sehnsucht**

Angst scheint das große Thema der letzten Wochen und Monate gewesen zu sein: Es begann mit der Angst vor der Schweinegrippe, dann die Angst vor der Klimakatastrophe, Angst vor den Folgen der Wirtschaftskrise, auch die Angst vor dem Weltuntergang beschäftigt viele Menschen – wie der große Erfolg des Films „2012“ zeigt.

Eigentlich ist der christliche Glaube ein starkes und wirksames Gegenmittel gegen die Angst. Der Glaube sagt: Du bist in Gottes Hand sicher. Selbst wenn du stirbst, bleibst du geborgen in Gott.

Immer mehr Menschen sind auf der Suche. Auf der Suche nach Sinn, nach religiöser Erfahrung, nach Halt angesichts persönlicher oder gesellschaftlicher Krisen. Wer keinen festen Halt hat, für den kann jede Krise zu einer existentiellen Bedrohung werden.

Ich erinnere nur daran, welche Schockwellen die Finanz- und Wirtschaftskrise in unserer deutschen Gesellschaft ausgelöst hat! Dieser große Schock könnte auch ein Zeichen dafür sein, dass viele Menschen heute, auch Christen, keine stabile Basis mehr fühlen in ihrem Leben.

Eigentlich sollten in Krisenzeiten die Kirchen voll sein, würde man denken. Eigentlich sollten in schweren Zeiten die Angebote unserer Kirchengemeinden mehr nachgefragt sein als sonst. Und das ist hier und dort auch der Fall. Aber es stimmt mich doch sehr bedenklich, dass eben sehr viele Menschen in unserer evangelischen Kirche nicht mehr den Ort sehen können, wo sie den geistlichen und spirituellen Halt finden, nach dem sie suchen.

### **20.400 Austritte im Jahr 2008 deuten auf Defizite in unserer Kirche hin**

Ich sage es ganz deutlich: Das Rekordhoch an Austritten im Jahr 2008 – als die Finanzkrise gerade begann – macht mir große Sorgen. Was sind die Gründe dafür? Und wenn ich mir die Austrittszahlen für 2009 anschau – das bewegt sich auf gleich hohem Niveau wie 2008. Im Jahr 2009 sind 20.036

Menschen aus der Kirche ausgetreten. Das ist zwar etwas weniger als die 20400 im Jahr 2008, aber das sind doch 20.036 zu viel.

Aber es gibt auch ganz andere, positive Zahlen: 13.500 Menschen übernachteten im vergangenen Jahr im Gästehaus der Communität Christusbruderschaft Selbitz. 13.500 Übernachtungen sind eine Menge – doch noch weit mehr Menschen kamen als Tagesbesucher zu den 125 Schwestern im oberfränkischen Selbitz, um Gottesdienste mitzufeiern, für ein seelsorgerliches Gespräch oder suchten geistliche Begleitung. Es kommen Einzelne, die häufig gar nicht in der Kirche sind, aber auch Gruppen von Pfarrern und Pfarrerinnen zu Fortbildungen in Spiritualität und geistlicher Begleitung. Auch die übrigen 13 Kommunitäten und Geistlichen Gemeinschaften in Bayern berichten von ähnlich wachsendem Interesse und steigenden Besucherzahlen.

Was macht eine Kommunität im abgelegenen oberfränkischen Selbitz so anziehend für viele Menschen? Was finden Menschen dort, was sie sonst in unserer Kirche nicht finden?

Vielleicht hilft es weiter, einmal genauer zu schauen auf das Leben der evangelischen geistlichen Gemeinschaften und Kommunitäten im Raum unserer bayerischen Landeskirche. 14 sind es an der Zahl. Die größte in Selbitz hat 125 Schwestern, in der Kommunität Casteller Ring auf dem Schwanberg leben 33 Schwestern miteinander, andere sind viel kleiner.

Insgesamt werden es in ganz Bayern nicht mehr als 300 Menschen sein, die sich für ein verbindliches Leben als Christ in einer evangelischen Kommunität entschieden haben. Das ist zahlenmäßig wenig im Vergleich zu den rund 1800 Pfarrerinnen und Pfarrern und 150.000 ehrenamtlich Tätigen, die aktiven Dienst tun für die 2,6 Millionen Gemeindeglieder in 1540 Kirchengemeinden.

Woher rührt dann die große Anziehungskraft der Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften?

### **„Gnadenorte“**

Nicht umsonst werden die Kommunitäten immer wieder als „Gnadenorte“ bezeichnet. Von Schwester Anna-Maria aus der Wiesche habe ich gehört, dass viele Menschen nach Selbitz kommen, um Stille zu finden, um einen Raum zu finden, wo sie zu sich kommen können, erfahren können, wer sie sind im Gespräch mit Gott und im Dialog mit einem Menschen, der sich Zeit nimmt für sie.

Wer einmal in Taizé war oder eine der bayerischen Kommunitäten besucht hat, hat gespürt, wie stark eine geistliche Gemeinschaft sein kann. „Wir sind eine starke Gemeinschaft“ heißt es in der Werbung einer Bank. Aber das ist nichts im Vergleich zur Kraft einer Gruppe von Frauen oder Männern, die sich verbindlich zu einem Leben in einer christlichen Gemeinschaft entschieden haben.

Darum möchte ich in diesem Jahr „Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften“ zum Schwerpunkt meiner Besuche und Gespräche machen. Ich möchte noch besser verstehen, an welchen Stellen die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften unsere ganze Kirche befruchten und bereichern können.

### **Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften als Zentren der „Ökumene des Lebens“**

Besonders beeindruckend finde ich das große ökumenische Engagement der Gemeinschaften. Mit Staunen habe ich gehört, in wie vielen ökumenischen Gremien auf Deutschland-, Europa- und Weltebene Mitglieder der Gemeinschaften aktiv sind. Und ich habe ja seit 2003 miterlebt, wie sich erst hier in München, dann zweimal in Stuttgart katholische und evangelische Kommunitäten getroffen haben und eine neue Form der Ökumene begonnen haben.

Ich kann mir gut vorstellen, dass die gemeinsame Lebensform zwischen Mitgliedern evangelischer, katholischer, orthodoxer oder anglikanischer Klöster eine tragfähige Basis schafft für das ökumenische Gespräch. Wenn Sie zusammenkommen, dann besteht schon – bevor das erste Wort gesprochen ist – eine breite gemeinsame Lebensbasis, die das ökumenische Gespräch wesentlich erleichtert.

Während man die ökumenischen Gespräche auf Kirchenleitungsebene häufig als „Ökumene des Dialogs“ bezeichnet, hat sich für die Ökumene unter Mitgliedern der Kommunitäten und Klöster die Bezeichnung „Ökumene des Lebens“ geprägt. Ich habe deshalb vor eineinhalb Jahren beim 40jährigen Jubiläum des Ökumenischen Lebenszentrums in Ottmaring gesagt:

*„Als besondere Mission der geistlichen Gemeinschaften sehe ich: dass sie die Ökumene nicht nur mit ihrer Zuversicht begleiten, sondern auch erleiden. Dazu braucht es nämlich geistliche Kraft.“*

*An der so genannten Gemeindebasis gibt es zuweilen eine Tendenz, alle noch bestehenden Unterschiede wegzuwischen und die Einheit, die noch nicht besteht, vorwegzunehmen. Das geschieht in aller Regel in bester Absicht und hat seinen Grund in fehlender Geduld. Letztlich aber ist das Augenwischerei. Es fördert die Einheit nicht. Noch ist die Spaltung der Christenheit da. Sie ist ein tiefer Schmerz. Und es braucht darum Menschen, die diesen Schmerz erleiden. Da sehe ich die Rolle der Geistlichen Gemeinschaften.*

*Selbstverständlich geht es mir nicht darum, Ihnen Leiden zuzumuten. Sie sollen vielmehr Ihren Schmerz Ihren Kirchen immer wieder mitteilen. Die Kirchenleitungen – evangelisch wie katholisch – müssen immer wieder darauf gestoßen werden, dass die Treuesten an der Trennung leiden und darauf drängen, dass die Kirchenleitungen alles ihnen Mögliche tun, die Einheit voranzutreiben, statt Bedenken vorzuschieben.*

*Mit dieser Haltung: beten und erleiden, leisten die geistlichen Gemeinschaften meines Erachtens einen unverwechselbaren und unverzichtbaren Beitrag zur Ökumene.“*

### **Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften strahlen aus in die Kirche dank ihrer besonderen Sozialgestalt**

Es ist dieses elementare Erlebnis einer christlich geprägten Gemeinschaft, das in meinen Augen so anziehend wirkt auf viele Menschen. Den meisten von uns geht es doch so: Wenn ich krank bin, wenn meine Partnerschaft zerbrochen ist, wenn ich in einer persönlichen Krise stecke – was hilft mir da am meisten? Die stärkste Hilfe ist die Zuwendung anderer Menschen. Zuwendung von Menschen, die sich Zeit nehmen für mich, die mir beistehen, aber mir auch den Raum geben, meinen eigenen Weg zu finden aus der Krise. Das ist der beste Beistand, den Menschen einander geben können in schweren Zeiten. Und Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften können das leisten.

Dort wird auch in der täglichen Praxis gelebt, was wir Theologen schon lange in der Theorie wissen: Die christliche Gemeinschaft ist der Schlüssel für ein angemessenes Verständnis der biblischen Texte. Anders gesagt: Die Bibel versteht nur der recht, der sie mit anderen Christen gemeinsam liest, sich mit ihnen darüber austauscht, was gemeint ist und wie das Gemeint in die eigene Situation zu übertragen ist. Das ist auch der eigentliche Sinn des „Priestertums aller Glaubenden“, das die Reformatoren immer wieder betonten. Das gemeinsame Hören auf die Worte der Bibel, das tägliche Gebet und das gemeinsame Leben geschieht in den Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften. Von ihnen kann unsere Kirche als Ganze unverzichtbare Impulse und Erfahrungen beziehen.

Mit Sorge beobachten wir einen Trend zu einer immer stärkeren Individualisierung des christlichen Glaubens. Viele denken, sie machen am besten alles selbst mit ihrem Herrgott aus, insbesondere wenn sie allein sind in der Natur. Dagegen muss man ganz deutlich sagen: So war christlicher Glaube nie gedacht. Christlicher Glaube lebte und erblühte immer in Gemeinschaften. Es begann mit der Gruppe der Jünger Jesu, setzte sich fort mit den Gottesdiensten der ersten christlichen Gemeinden, den sie in kleinen Gruppen in ihren Häusern feierten.

Ich denke, wir müssen in unserer Kirche noch einmal neu überlegen, wie auch in den Kirchengemeinden die Stärken von christlicher Gemeinschaft wieder neu entdeckt werden kann. Die Kommunitäten können uns Impulse geben, wie christliche Gemeinschaft auch gelebt werden kann. Christliche Gemeinschaft ist nach meiner Überzeugung größer als kerngemeindliche Gruppen, die sich schon immer gut verstehen und gerne das Gemeindefest ausrichten. Hier werden wir künftig größer denken müssen. Zur christlichen Gemeinschaft gehören nicht nur die, mit denen ich mich gut verstehe in meiner Gemeinde, die mit mir im Kirchenchor singen, oder mit denen ich mich regelmäßig im Hauskreis treffe. Zur christlichen

Gemeinschaft gehören auch die, die mir unsympathisch sind, selbst die, von denen ich nicht einmal den Namen weiß und die ich nur einmal bei einem Taufgottesdienst gesehen habe.

Wir müssen uns fragen: Wie können auch Menschen, die zwar Kirchenmitglied sind, aber bislang das Gemeindeleben lieber aus der Distanz beobachteten, die Stärke von christlicher Gemeinschaft erleben – ohne sich sofort für Kirchenchor oder Frauenkreis verpflichten zu müssen, ohne gleich von uns Aktiven vereinnahmt zu werden? Ob es da vielleicht noch andere Wege gibt?

Ich bin fest davon überzeugt, dass uns das Evangelium selbst den Auftrag gibt, unseren Blick über unsere vertrauten Gruppen hinaus zu richten. Es muss uns gelingen, dass auch die Gemeindeglieder, die sich nicht aktiv am Gemeindeleben beteiligten, das Gefühl haben, dazuzugehören und ernst genommen zu werden in ihren religiösen Bedürfnissen. Hier besteht nicht zuletzt aufgrund der hohen Austrittszahlen dringender Handlungsbedarf auf allen Ebenen unserer Kirche. Da werden wir an vielen Stellen aktiv werden müssen – ich glaube allerdings, dass wir zu diesem Thema auch noch einmal intensiv mit den Mitgliedern der Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften sprechen und überlegen sollten, inwiefern deren Erfahrungen für die ganze Kirche segensreich sein könnten.

Ich denke, es ist gut, dass die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften stets großen Wert darauf legten, selbstständig zu bleiben, sich aber gleichwohl als Teil unserer Kirche verstanden. Doch ist das Verhältnis zwischen den Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften zur Landeskirche und den Kirchengemeinden vor Ort nicht immer klar geregelt.

#### **EKD-Papier „Vierte Gestalt von Kirche“**

Wir haben im Rat der EKD im Jahr 2007 eine gegenseitige Ortsbestimmung versucht in einem Text mit dem Titel „Verbindlich leben – Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland“ (im Internet abrufbar unter <http://www.ekd.de/EKD-Texte/54036.html>) . Dort haben wir die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften als „vierte Sozialgestalt“ von Kirche bezeichnet, neben der weltweiten Kirche, der Landeskirche und der Kirchengemeinde.

Als ich dann auf den Bereich der bayerischen Landeskirche geschaut habe, musste ich zu meiner eigenen Überraschung feststellen, dass in unseren kirchlichen Rechtstexten die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaft überhaupt nicht vorkommen – sie werden an keiner Stelle erwähnt! So ganz überraschend ist das natürlich nicht, vor allem dann nicht, wenn man kurz in die Geschichte blickt.

#### **Eigentlich sind Kommunitäten seit Luther in der evangelischen Kirche gar nicht möglich**

Es ist keineswegs selbstverständlich, dass es überhaupt evangelische Kommunitäten und klösterliches Leben gibt. Denn während im Mittelalter der Schwerpunkt bei der Universalkirche und den Klöstern

lag, setzten die Reformatoren den Schwerpunkt bei den Kirchengemeinden als Parochien. Für die Reformatoren war die Ortsgemeinde das ekklesiologische Modell. Kirche ist dort, wo das Evangelium rein gepredigt wird und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden, wie es in der Augsburgischen Konfession heißt.

Während im Mittelalter noch die Klöster die Zentren des geistlichen Lebens gewesen waren, änderte sich das in der Reformation. Bei Luther lag das Zentrum christlicher Spiritualität in der Familie. Der Glaube musste sich über die Familie hinaus auch im Beruf und in der Gesellschaft bewähren. Typisch evangelisch war also eine individuelle Spiritualität, die alltagstauglich war.

Zwei Gründe waren entscheidend, dass schließlich doch wieder evangelische Kommunitäten entstanden:

1. Der typisch evangelischen Innerlichkeit und Individualität ging der Gemeinschaftsaspekt, aber auch Symbole und Rituale verloren. So war es nicht verwunderlich, wenn Gläubige auf der Suche nach einer gemeinsam gelebten verbindlichen Glaubenspraxis sich zurückerinnerten an die Zeit der Alten Kirche, und deren frühe monastische Lebensformen.
2. Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden Schwestern- und Bruderschaften, die sich stark auf diakonische Aufgaben konzentrieren: Gründerfiguren waren beispielsweise Johann Hinrich Wichern in Hamburg und Wilhelm Löhe in Neuendettelsau.

Die ersten Kommunitäten entstanden direkt nach dem zweiten Weltkrieg. 1949 wird die Christusbruderschaft Selbitz gegründet, ein Jahr später die Communität Casteller Ring.

Als nach dem zweiten Weltkrieg sich die evangelischen Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften gründeten, griffen sie nicht auf die klösterlichen Traditionen des Mittelalters zurück, sondern knüpften an die altkirchlichen monastischen Bewegungen an und gründeten Gemeinschaften, die nach den drei evangelischen Räten leben: Armut, Keuschheit und Gehorsam

#### **Wie soll die Beziehung zwischen geistlichen Gemeinschaften und der Kirche in Zukunft aussehen?**

Ich bin sehr dankbar, dass immer mehr Stimmen in unserer Kirche sich dafür aussprechen, dass die Kommunitäten und geistlichen Gemeinschaften aufgenommen werden in unsere Kirchenverfassung, als eigenständige Sozialform von Kirche. Ich würde mich sehr freuen, wenn die Diskussion in unserer Landeskirche hier weitergehen würde und die Landessynode vielleicht sogar noch in diesem Jahr eine entsprechende Änderung der Kirchenverfassung beschließen könnte.

#### **Was ist noch für dieses Jahr zu erwarten?**

Ganz bestimmend wird natürlich der Ökumenische Kirchentag (ÖKT) sein. Ich freue mich sehr auf ihn und auch darüber, in welcher Einmütigkeit Erzbischof Marx und ich in der Vorbereitung als die beiden

gastgebenden Bischöfe miteinander im Kontakt sind. Wir werden in den nächsten Wochen deshalb auch mehrfach gemeinsam auftreten, haben dies gestern schon getan bei der Wasserweihe der Orthodoxen, werden es nächste Woche tun beim traditionellen ökumenischen Gottesdienst und dann alle zwei, drei Wochen. Der Erfolg des ÖKT ist nicht zu messen daran, ob durch ihn Lehruneinigkeiten überwunden werden – das werden sie nicht, denn das ist nicht Aufgabe des ÖKT, sondern ob wir zeigen können, dass Christen in Deutschland miteinander leben, feiern und diskutieren können und zeigen, dass wir als Christen zu vielen Herausforderungen unserer Gesellschaft und unserer Zeit gemeinsam Antworten haben.

### **Israel – Palästina.**

Lassen Sie mich abschließend noch etwas sagen zu einem Thema, das mich ja seit Jahrzehnten beschäftigt. Ich bin vorgestern aus dem heiligen Land zurückgekommen. Ich habe wieder einmal die schreckliche Mauer gesehen, die Verwandte und Freunde voneinander trennt und die für viele Palästinenser die Erwerbsmöglichkeiten mindert. Die aber von fast allen Israelis als nicht so schrecklich angesehen wird, weil sie ihrer Meinung nach die Selbstmordattentate vermindert bzw. unmöglich gemacht hat.

Ich habe die Menschen sehr resigniert gefunden. Es gibt kaum jemanden, der darauf hofft, dass in absehbarer Zeit eine politische Lösung gefunden werden könnte. Netanjahu wird ebenso als schwach empfunden wie Abbas.

Palästinensische Christen haben im Dezember in einem Papier uns Christen in den anderen Ländern aufgerufen, mehr Solidarität mit ihnen zu zeigen.

Ohne konkrete Hoffnung mitbringen zu können, bitte ich alle Christen bei uns, im Gebet immer wieder die Situation der Menschen dort vor Gott zu bringen und möglichst häufig das Land zu besuchen und mit den Menschen dort auf beiden Seiten zu reden. Dies beides ist unser Beitrag zum Frieden: er ist dringend erwünscht und nötig.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.